

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 11

Artikel: Wie ein Kalenderblatt
Autor: Rhiner-Basler, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ein Kalenderblatt

Von Annemarie Rhiner-Basler

Ich weiss, dass ich es gut habe hier zu Hause. Ich habe Raum und Sonne und ringsum Grün und sehe über die Hügel hinab bis weit zum See im Sommerdunst. In der Weide neben dem Haus schnaufen die Kühe, bimmeln die Glocken. «Es ist wie in den Ferien», sagen die Besucher. Wenn mein Mann nach Hause kommt, zieht er seine alten zerflickten Manchesterhosen an und das blaue Hemd und mäht den Rasen, oder er liest und schläft in der Sonne und sagt: «Es ist wie in den Ferien!»

«Es ist wie in den Ferien», möchte ich mir einreden. Ich bügler, flicke, schreibe, putze Schuhe in der Sonne, habe den Geruch frischgemähten Rasens um mich; Schweizerfahnen flattern vor den Nachbarhäusern...

Dennoch – von Zeit zu Zeit kommt eine Unruhe über mich, da möchte ich weg. Weg aus diesen unsern «Ferien». Ein Kalenderbild im Bubenzimmer: ein blauer See, ein Springbrunnen, ein weisses Schiff mit Schweizerfahne, ein Berg im Hintergrund, eine Erinnerung... Ich möchte weg, fort, reisen, ausruhen, sehen! Weg von der Bügelmaschine und dem Kochherd und den ungeputzten Schuhen, weg von hier und von allem, nur für eine Weile, nur für einen Tag! – Mein Mann will nicht weg. Lieber nicht. Er ist so wenig zu Hause, soviel unterwegs. «Geh du doch», sagt er, «ich bleibe da und hüte die Kinder. Geh, so weit du willst!»

So reise ich allein, alles hinter mir lassend, vergessend, mein Mann

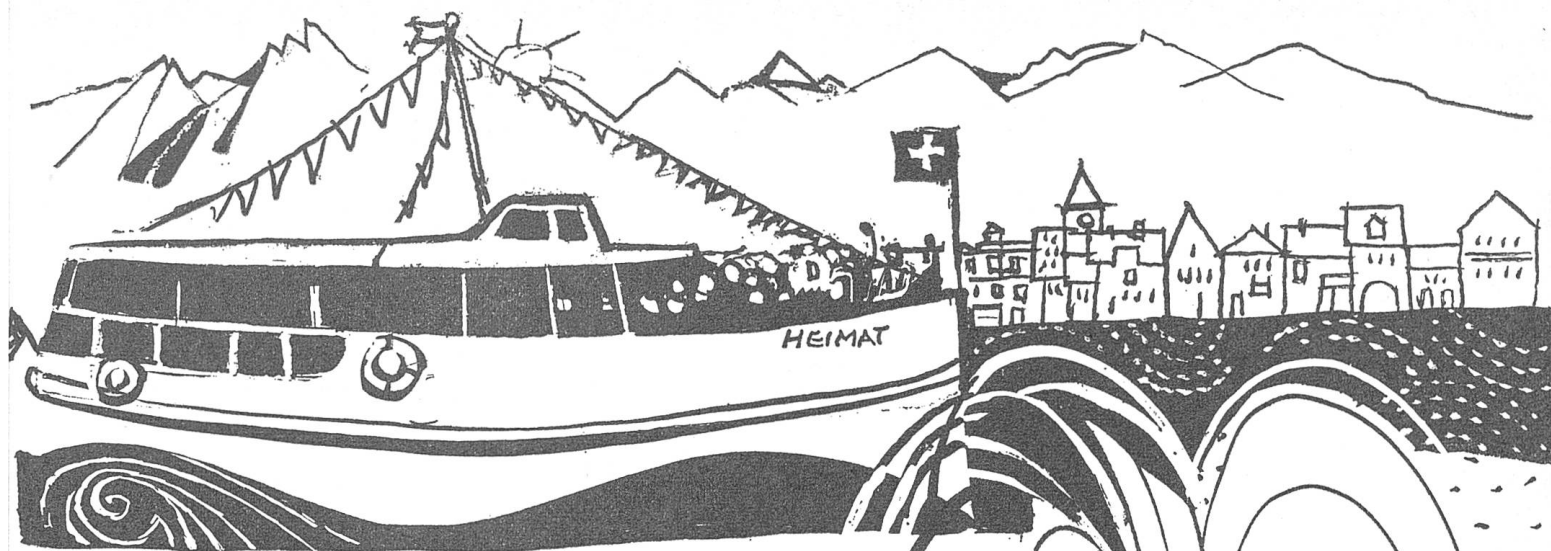
schaut zu Hause zum Rechten, bäckt Nudelauftrag, besucht mit allen Kindern einen kleinen Zoo, spielt Mühle und Schnipp-Schnapp, liest, schläft, geniesst, hat «Ferien».

Soviele Prospekte lügen, übertreiben. Aber das Kalenderblatt im Bubenzimmer ist Wirklichkeit geworden. Das Sprühen des Springbrunnens stäubt kühl über die Haut, die alten, schönen Häuser am Seequai und die Hotels glänzen in der Sonne, es läutet von den spitzen Türmen der Hofkirche Sonntagmorgen. Der See ist blau, vielleicht schmutzig, aber blau, die Schwäne sind weiss, die Schiffe sind weiss, das Tuten der Dampfer tönt wie – wie Schulreise. Ja, Schulreise überall: Schulreise bedeuten für mich die steilen Berge an den weiter entfernten Seearmen, Schulreise der Geruch des Seewassers, Schulreise die Schweizerfahne am Heck des Schiffes. Dreissig Jahre ist es, seit diese Stadt, dieser See für mich zur Schulreise gehörten, aber es ist noch immer so wie damals. Geniessen, Geborgen sein, Vorfriede, ein weisses Schiff, das sich im Seebau wendet. Klischee, und dennoch Realität. Gutes, altes Luzern, guter, alter Vierwaldstättersee.

Ich weiss nicht, warum ich derart Lust habe, hierher zu kommen. Ich lese doch so gerne Schilderungen und Reiseberichte über menschenleere, einsame Gegenden. Island und die finnischen Wälder locken mich und verborgen verbotenes, weitabgelegenes Russland. Ich mag sonst nicht Gegenden, die jeder bereist, und Badeorte, die jeder besucht. Und bin nun doch hier, mitten in der Schweiz der farbigen Ferienprospekte. Aber ist sie so unwirklich, diese Schweiz? Diese Bestseller-Schweiz? Nur, weil es hinter der hübschen Fassade Hinterhöfe, graue Wohnblöcke und Abfallkübel gibt? Ist sie falsch und verlogen, weil sie Ferien, Schulreise, Freude verheisst? Hat sie keine Berechtigung, weil irgendwo, ausserhalb dieser Ferien-Schweiz, Krieg, Elend, Umbruch, Revolution stattfinden?

Ich glaube nicht. Ein Kalenderbild, verlockend und heiter, das auf einmal Wirklichkeit wird, bedeutet momentanes Vergessen, Aufatmen, Erholung, es verdrängt düstere Visionen, heilt Ängste und gibt mir Zuversicht und Energie für morgen. Eine Ferienstadt, ein Feriensee, Blumen in den Ufergärten, Hotels, ein Schiff, drauf einer der handörgelt. Ein Turnverein, ein Jodlerchor, eine Trachtengruppe, Engländer und Amerikaner, Schweizerväter mit Stumpfen im Gesicht, Kinder, die übers Schiffgeländer lehnen. Alles gehört dazu, gehört ins Kalenderbild, und ich bin doch ganz allein und ruhe mich aus.





Einen Augenblick lang der Gedanke an zu Hause: «Was machen sie nun? Geht es ihnen so gut wie's mir heute geht?» Es ist alles so weit weg, fast unwirklich. Die Wegreise früh am Morgen in rotgelbem Sonnenlicht, das Frühstück im Speisewagen, die lange Fahrt hügelab, hügelab, von See zu See...

Ich kann das so selten, einfach passiv sein. Immer ist etwas zu tun, immer schwätzt jemand. Jetzt bewegt es sich auch und schwätzt es um mich, aber ich sitze da auf meiner rosaroten Schiffsbank und habe Sonntag, Ferientag. Die Stationen: Hertenstein, Weggis, Treib... Schulreise. Die Berge: Pilatus, Bürgenstock, Rigi, Seelisberg... Schulreise. Rote Bergbahnen, Seegärten, in denen weisse Tischtücher ausgebreitet werden, Sonnenflecke und Schatten sprenkeln darüber, eine Seilbahn, ein Schwimmbad. Leute winken am Ufer...

Ich wünsche mir lange Ferien. Nicht am Meer, nicht in Spanien und Italien. Hier. Mit den Kindern einmal. Mit den Grössern vielleicht. Mein Mann würde sicher zu Hause bleiben mit den Kleinen, begeistert, würde Nudelaufbau

backen und lesen und Bier trinken vor dem Haus und Brissago rauchen und dazwischen Schnipp-Schnapp spielen. Und ich würde wandern und schwimmen und Bähnlein und Schiff fahren mit Matthias und Mark und in einem alten kleinen Holzhaus wohnen. So haben wir noch nie Ferien gemacht. Wir glaubten, dass wir zu Hause alles hätten, was es für Familienferien braucht, und mit fünf Kindern wegzugehen ist mühsam. Aber zu Hause sind immer der Staubsauger und der Schrupper und die Bügelmaschine, da sitzt die Routine des Werktages in jeder Ecke. Hier nicht.

Tellskapelle, Urnersee. Hier glaube ich wieder an die Geschichte vom Wilhelm Tell und habe so etwas wie «Bundesfeier-Heimatgefühl». Fast wie

vor dreissig Jahren. Ich bin in jener Zeit ein Kind gewesen. Ich bin auf den weissen Schiffen gefahren, sie heissen noch so wie damals. «Gallia», «Wilhelm Tell», «Stadt Luzern»... Wir haben gesungen und Wurstbrot gegessen. Draussen, dort wo Krieg war, haben sie die Kinder in Güterwagen verladen. Wir haben davon nichts gewusst. Wir waren behütet. Wir wussten, es war Krieg, aber wir wussten nicht, was Krieg war. Wir sangen: «Vo Luzärn uf Weggis zue...» – «Reiter über dem Bodensee», denke ich jetzt. Reiter über dem Vierwaldstättersee... Wer hat uns behütet, und warum? – Nein, ich will mein Kalenderblatt nicht verdütern. Nicht heute. So schnell ist mein Sonntag vorüber. Morgen ist Montag, Haushalt, Geschäft, Schule, Werktag.

*

Montag. Ich habe das Kalenderbild umgewendet. Der Staubsauger surrt durchs Haus, die Waschmaschine rumpelt, es schwätzt, streitet, singt, schreit rund um mich, ungeputzte Schuhe warten. Macht mir nichts, macht mir alles nichts. Ich habe einen stillen, schönen Sonntag erlebt, eine «Schulreise» ganz für mich. Ich haushalte, ich organisiere, ich bin wieder ganz da. Aber ich weiss, dass am Luzerner Quai immer weisse Schiffe warten...

Information

Die Schweiz im Ausland

Clemens Mettlers «Farbenstück», ein «konzentriertes Sprech- und Malstück», wird während der Berliner Festwochen vom 20. September bis 10. Oktober im Berliner Europa-Center zu sehen sein.

*

In sechs dänischen Städten wird vom 16. Oktober bis 9. Dezember eine Wanderausstellung des Schweizerischen Buchhändler- und Verleger-Vereins einen Querschnitt des schweizerischen Verlagsschaffens zeigen.

Israel präsentiert sich uns seit Jahren meistens in Kriegsberichten oder politischen Analysen, und allzu sehr vergessen wir das Alltagsleben dieser Menschen zwischen Krieg und Frieden. Unsere Mitarbeiterin Batya Fromm schildert heute den friedlichen Alltag in Lachisch, dem Dorf zu Füssen des Tel Lachisch, jenes berühmten Hügels, der die Überreste einer alttestamentlichen Stadt birgt.

Lachisch schläft. Hinter geschlossenen Fensterläden verdösen die Bewohner des kleinen israelischen Dorfes die heissen Nachmittagsstunden. Um vier Uhr stösst Rena die Läden auf. Zwei Stunden hat Rafi sie ungestört schlafen lassen – der Bub besert sich wirklich! Doch das Haus ist seltsam ruhig. Rena sieht in Rafis Zimmer nach und findet es in einem Zustand unnatürlicher Ordnung. Wo hat wohl ihr Jüngster den Nachmittag verbracht?

Rena geht über die Strasse. Vielleicht füttert Rafi die Tauben, die er mit den Nachbarskindern zusammen aufzieht? Die Nachbarin sitzt im Gänsgehege, eine Gans zwischen die Knie geklemmt, der sie durch einen Trichter gekochte Maiskörner einschüttet. Nein, sie hat Rafi nicht gesehen. «In den Ferien weiss man doch nie, wo die Kinder stecken.»

Empört trompeten die Gänse Rena nach, die gegen den Dorfladen läuft. Seit er auf Selbstbedienung umgestellt hat, bedienen sich die Kinder mit Vorliebe hier selbst mit Ice-cream. Shlomo, der Ladenbesitzer, kratzt sich am Hinterkopf und blinzelt nachdenklich zur Decke. Es gehen so viele Kinder bei ihm ein und aus, dass er sich wirklich nicht erinnern kann, ob Rafi dabei gewesen ist. «Er erinnert mich so an meinen Moshele, als er noch klein war...» beginnt Shlomo wehmütig. Rena fragt sich, warum wohl immer sie die Jugendstreichs Mosheles anhören muss; doch Höflichkeit und Sympathie für den freundlichen kleinen Mann halten sie fest, bis die Telefonklingel im Laden sie erlöst.

Im Vorbeigehen schaut sie beim Korbballplatz nach, aber keines der Kinder, die dort den grasigen Abhang hinunterrollen, ist Rafi. Im Sanitätszimmer des Dorfes hält Sara, die Gemeindeschwester, ihre tägliche Kon-

sultationsstunde – verbindet einen lädierten Finger, gibt Medikamente aus, hört geduldig die Klagen der chronischen Klager. «Vielleicht versucht Rafi, sich auf Saras Waage zu stellen», denkt Rena. «Er ist fest entschlossen, mehr zu wiegen als sein Freund Dani, der ihn immer um ein Pfund übertrifft.» Dani steht tatsächlich auf Saras Waage, aber Rafi hat er nicht gesehen.

Rena geht nach Hause zurück. Es ist Vesperzeit, und sicher wird Rafi bald auftauchen und seinen üblichen Imbiss verlangen: eine Scheibe braunes Brot mit Margarine und eine mit weissem Käse und Oliven. Doch das Haus ist immer noch leer. Zum offenen Fenster herein hört Rena den alten Traktor die Strasse heraufkeuchen. Vielleicht hat Rafi seinen Vater aufs Feld begleitet? Doch er sitzt weder vorne auf der Stossstange noch hinten auf Vaters Sitz. «Hast du Rafi nirgends gesehen?» ruft Rena mit wachsender Angst ihrem Manne zu, der vom Traktor springt. «Rafi? Weissst du nicht, dass er uns für immer verlassen hat?» versucht David zu scherzen und erzählt seiner Frau von einer Auseinandersetzung, die er am Mittag mit dem Buben gehabt hat. «Er ist sicher zu den Bienenstöcken am anderen Dorfbende gegangen, sitzt dort mit einem Freund und kaut Bienenwachs. Ich geh ihn holen.» – «Bitte, beeil dich», sagt Rena, «es wird bald dunkel.»

In einer schwarzen Rauchwolke rattert der Traktor die Dorfstrasse hinauf. Im letzten Augenblick sieht David durch den Rauch zwei Kinder, die mit den auf der Staubstrasse kauern und mit Marmeln spielen. «Wollt ihr überfahren werden?» schimpft er, enttäuscht, dass Rafi nicht dabei ist. «Warum müsst ihr ausgerechnet auf der Strasse spielen?» – «Weil es der